

KELLI OWEN

SECHS
TAGE



Aus dem Amerikanischen von
Stefanie Maucher

Deutsche Erstveröffentlichung

Titel der Originalausgabe:

SIX DAYS

Copyright © 2013 by Kelli Owen

Published by arrangement with the author

Copyright © für die deutschsprachige Ausgabe 2017 by Voodoo Press

Titelbild: Copyright © Voodoo Press

Print ISBN: 978-99957-56-03-1

E-Book ISBN: 978-99957-56-22-2

www.voodoo-press.de

Facebook:

<http://www.facebook.com/Voodoo.Press.Verlag>

Twitter

<http://twitter.com/voodooopress>

Forum

<http://www.voodoo-press.me>

Gewidmet: Meiner Mutter, die immer darauf bestand, dass ich einen normalen Job ausübe, jedoch nie vorschlug mit dem Träumen aufzuhören. Kann Dad das lesen?

Danksagung: Danke an Amanda und Mark für alles, nichts und die dunklen Schränke dazwischen; Bob, Ron, Nate, Cass und Gregg für ihre scharfen Augen; Jenny »from the Block« für ihre Ohren; Mrs. Honz dafür, dass sie die Bleistifte gespitzt hat; und B und Lumpy, die wussten, dass ich mich an einem Abgrund bewegte und mich rücksichtslos gestoßen haben.

Anmerkung der Autorin: Wenn Orte, Personen oder Geschehnisse existieren, die an jene aus dem Buch erinnern, ist das reiner Zufall. Glauben Sie mir. Im wahren Leben sind sie viel glanzvoller ...

»In der Finsternis kann man sich dessen schämen, was man tut, ohne die Schmach der Schande.« – Sophocles

»Charakter ist, was du im Dunkeln bist.« – Dwight L. Moody

KAPITEL 1

Jenny öffnete die Augen, sah nichts und schloss sie wieder. Sie rieb die Müdigkeit weg und blinzelte mehrere Male. Immer noch nichts. Als sie nach ihrem Wecker zu ihrer Linken schaute, erblickte sie nur tintige Schwärze. Das war nicht ihr Zimmer. Die Dunkelheit war anders, ohne Ecken und Kanten. Leer und gefräßig umhüllte sie Jenny und alarmierte ihre Sinne.

Sie hörte sich nach Luft schnappen. Das leise Echo wurde absorbiert und die neuerliche

Stille beunruhigte sie. Jenny kniff die Augen zusammen, befahl ihnen zu funktionieren und öffnete sie wieder mit einem Gebet auf den Lippen.

Die Hoffnung wurde vom Nichts geschluckt.

Ich bin blind.

Der Gedanke schrie durch Jennys Verstand, während ihre Augen von Seite zu Seite tanzten, was eine bewusste Imitation des REM-Schlafes war. Es gab nichts, worauf sie sich fokussieren konnten. Sie inhalierte panisch und hielt einen Moment den Atem an, während sie sich sammelte.

Blind?

Vielleicht war die Schwärze relativ. Vielleicht könnte sie einen Umriss erkennen, einen Schatten, irgendwas. Sie konnte die Finger nicht sehen, mit denen sie vor sich herumwackelte. Sie konnte den Umriss ihrer Hände nicht erkennen. Jenny wendete ihre Handflächen und sah den schwachen Schein ihrer Uhr, eine subtile Unschärfe in der Dunkelheit.

Nicht blind, seufzte sie erleichtert.

Das verblassende, weiß glühende Blau war zu schwach, um die kontrastierenden Zahlen auf der Oberfläche der Uhr zu erkennen.

»Verdammt.« Ihre Frustration sprang in die Luft und

ihre Augen weiteten sich. Sie sammelte Speichel in ihrem trockenen Mund, schluckte hart und versuchte sich zu beruhigen und rational zu bleiben. Jenny realisierte, dass sie flach auf dem Rücken lag.

Ich träume. Ein luzider Traum?

Sie merkte nie, wenn sie träumte, und noch weniger konnte sie ihre Träume kontrollieren.

Nein, sie träumte nicht. In ihrem Bett lag sie auch nicht. Sie griff nach oben, weil sie befürchtete lebendig begraben worden zu sein, fand aber keinen Sargdeckel über sich. Sie öffnete ihren Mund, um zu schreien, hielt jedoch inne.

Wer würde antworten?

Jenny drückte sich mit einem Arm in eine sitzende Position. Ihre Hand fühlte den rauen Boden und ihr Verstand registrierte Erde und Steine.

Nicht blind, nicht träumend.

Nach einem Augenblick der Erleichterung versuchte sie die Bedeutung des blanken Bodens unter sich zu verstehen.

In der Dunkelheit. Aber wo? Warum?

Jenny versuchte sich zu erinnern, wo sie gewesen war, bevor sie aufwachte. Sie zog ihre Beine eng an die Brust und schlang ihre Arme um die Schienbeine.

Eine farbenprächtige Sonneneruption erhellte die Dunkelheit, während ein Schmerz durch ihren Körper schoss. Reflexartig ließ sie ihre Beine los und schaute sie an. Der Regenbogen der Pein ging in Schwärze über und ließ ihre Gedanken kreisen. Neue Fragen ersetzten die noch unbeantworteten.

Beklommen betastete sie ihr Knie und bemerkte eine Hitze ihrer Haut, wo Stoff sein sollte. Sie erinnerte sich, dass sie Jeans getragen hatte. Als sie vorsichtig mit ihren selbstmanikürten Fingern um das exponierte Fleisch herumfuhr, neigte sie konzentriert den Kopf zur Seite. Sie

fand den Rand der Jeans und bemerkte eine dicke, kühle Gelschicht. Jenny verzog die Augenbrauen.

Die Tinte um sie herum wurde erdrückender und zäher, während die Luft schwerer wurde. Stress erfüllte ihre Atmung und sie spürte die Nässe der Furcht im Augenwinkel.

Mein Gott, dachte sie, ist das Blut? Blute ich? Sterbe ich?

Panik ließ ihr Gesicht erröten.

Bin ich tot?

»Beth?« Sie flüsterte den Namen ihrer Freundin und schenkte damit den Gerüchten Glauben, dass einen die Lieben im Nachleben begrüßten, hoffend, dass man ihr Beth als Führerin zugewiesen hatte. Abgesehen von Jennys lautstarkem Herzklopfen und ihren stakkatoartigen Atemzügen, antwortete ihr niemand.

Tot?

Der Gedanke rollte auf ihrer Zunge herum. Jenny nahm den Geschmack des Wortes wahr und seine Bedeutung auf. Nein, sie war bei Bewusstsein und hatte Schmerzen. Selbst nach ihrer Lösung von der Kirche konnte Jenny nicht glauben, dass Blut in das folgen würde, was auch immer im Nachleben kam. Sie war verletzt. Sie war am Leben, aber an einem unbekanntem Ort. Die Wahrheit dämmerte ihr endlich: Sie steckte in Schwierigkeiten. Jenny hörte auf an die gelatineartige Substanz auf ihrem Bein zu denken und begann sich Sorgen um Alan zu machen.

Auch wenn Alan für seine zehn Jahre groß war, so blieb er immer noch ein Kind mitsamt seinen Ängsten, ob irrational oder nicht. Die Tatsache, dass sich Jenny und Dan ein Jahr zuvor hatten scheiden lassen, ließ sein normalerweise schon unberechenbares, jugenhaftes Verhalten eskalieren. Nun verbrachte Alan seine Zeit damit, zwischen

Eltern, Emotionen, Erwartungen und Einstellungen hin- und herzuspringen. An manchen Tagen verstand er, dass sich seine Eltern getrennt hatten, an anderen vermisste er die familiäre Einheit, gab ihnen oder sich selbst die Schuld, schlug um sich, brach Familientraditionen und kam stundenlang nicht nach Hause. Einmal beging er sogar einen Ladendiebstahl.

Dan und Jenny gaben ihr Bestes. Im Großen und Ganzen hatten sie sich im Guten getrennt, doch die Scheidung stellte für keinen der beiden eine freundliche Verabschiedung dar. Jenny tat sich schwer, ihre Abscheu vor Dans Logik zu verbergen. Sie hatte sich jahrelang um das Haus gekümmert, die Familie und einen Fulltimejob bei der städtischen Zeitung, den sie genoss. Als Anzeigenverkaufsleiterin verbrachte sie ihre Vormittage damit, den örtlichen Läden ihre Anzeigen anzubieten, und ihre Nachmittage damit, den Geschäftsführern Kontrollausdrucke vorbeizubringen. Danach verließ sie die Arbeit im Büro, um ihre Abende mit ihren Jungs zu verbringen. Sie war glücklich damit. Dan hatte sich nicht mehr gebraucht gefühlt. Mit ihrem eigenen Einkommen, einer befriedigenden Karriere und einem liebenden Sohn hatte Jenny, Dan zufolge, alles, was sie brauchte, und er konnte seine Rolle in dieser Gleichung nicht mehr erkennen. Als sich dieser negative Gedanke erst mal in seinem Kopf festgesetzt hatte, begann er sich zu entfremden. Seine Augen wandten sich ab. Er behauptete von sich, dass er aus Respekt nie aus einem Impuls heraus handeln würde, gab jedoch zu, dass sich sein Verlangen fast immer auf Frauen konzentrierte, die das widerspiegelten, was Jenny früher gewesen war. Und während er meinte darüber betrübt zu sein, versuchte er nie damit klarzukommen.

Früh im März, zwei Jahre zuvor, hatte er ihr mit seinem ›Weltbesten Papa‹-Kaffeebecher und einer Zeitung, *ihrer* Zeitung, in der Hand verkündet, dass er sie verlassen würde.

»Was?« Sie hatte ihn verstanden, konnte aber nicht glauben, dass er es so meinte.

»Ich gehe. Es wäre lächerlich von uns, das hier fortzusetzen.«

Als sie merkte, dass er es ernst meinte, nahm Jenny das Schlimmste an. »Kenne ich sie?«

»Sie? Nein. Es gibt niemanden.«

»Bullshit.« Jennys Stimme brach, als sie lauter wurde und sich der Schock einen Weg durch ihre Stimmbänder bahnte. »Kennst *du* sie überhaupt? Oder ist sie nur irgendeine Streunerin, die du aufgelesen hast? Irgendeine gesichtslose, bequeme Ausrede?«

»Ich sage die Wahrheit. Da ist niemand.« Er reagierte auf ihren Schock und ihre Vermutung sowohl mit Lautstärke als auch mit einer wütenden Verteidigungshaltung. »Noch nicht.«

»*Noch nicht?*« Sie starrte ihn mit geweiteten Augen und offenem Mund an. Ihre Gedanken drehten sich um seine Andeutungen und seine Dreistigkeit. Das war nicht der Mann, mit dem sie seit über einem Jahrzehnt zusammenlebte.

»Oh, es gab eine *Menge* zu sehen.« Seine Lautstärke wuchs noch weiter und seine Augen blickten sie an wie in jedem ihrer Streits. Er ließ sie wissen, dass er plante, was er als Nächstes sagen würde, statt sich anzuhören, was sie sagte. »Es sind viele Fische im Meer, die mich beachten, oder mich brauchen.«

»Dich *brauchen*? Darauf läuft es also hinaus? Darauf, dass ich dich verdammt noch mal nicht *brauche*?«

»Das tust du nicht.« Seine ausdruckslosen Augen wiederholten seine knappe Antwort.

»Bullshit. Wer ist sie?«

»Ich habe dich nicht betrogen.« Er nahm einen schnellen Schluck von seinem Kaffee. »Oh, aber ich *habe* darüber nachgedacht. Sagt das nicht irgendwas?«

Sie war sich nicht sicher, ob er glaubte, Ehrlichkeit würde am besten lautstark und grausam serviert, oder ob es ihn wirklich nicht kümmerte. »Ja, es sagt, dass du ein Arschloch bist, das nur einen halben Schritt davon entfernt ist, seine Frau zu betrügen und seine Familie zu zerstören.«

»Nein. Es sagt, dass ich unglücklich bin.«

»Und Glück ist etwas, das du im Bett einer anderen Frau finden kannst? Du oberflächlicher Hurensohn ...« Wut begann hinter ihren Augen zu tanzen und sie konnte ihren Gedankengang nicht zu Ende führen.

»So ist es nicht. Es geht nicht um Sex, es geht darum, Partner zu sein, ein Team. Du brauchst mich einfach nicht, um zu gewinnen. Ich bin nicht länger vonnöten. Es ist *dir* gegenüber unfair, wenn wir weitermachen.«

»Mir gegenüber? Unfair *mir* gegenüber?«

Er ignorierte sie und fuhr fort. »Es ist nicht länger beiderseitig oder rein. Es ist Routine, keine Leidenschaft.«

Ihr Zorn wich Verwirrung und Schmerz. Jenny ließ sich auf einen der Küchenstühle nieder und griff nach der Tischplatte, um zu verhindern, zu Boden zu sinken. Sie starrte ihn an, unsicher, was sie sagen oder wie sie reagieren sollte, und kämpfte mehrere Minuten lang in einer ohrenbetäubenden Stille gegen ihre Tränen an.

»Jen, ich liebe dich. Auf eine gewisse Art werde ich das immer tun. Doch es ist einfach nicht das, was ich wollte.« Ohne ein weiteres Wort stellte er seinen Kaffeebecher auf der Theke ab und verließ das Haus.

Und der Damm brach.

Sie schluchzte unkontrolliert, bis ihr Mund so trocken wie einer ihrer misslungenen Truthähne war, ihre Kehle so wund wie die eines Teenagers nach einem AC/DC-Konzert und ihre Augen zugeschwollen. Erst am Nachmittag fand sie ihre Fassung wieder, stand auf, wischte sich ihr Gesicht mit einem Geschirrtuch trocken und griff nach

dem Telefon, um auf ihrer Arbeit anzurufen. Sie hatten schon mehrfach versucht sie zu erreichen und Nachrichten hinterlassen, die sie zwar gehört, aber in ihrem geschockten Zustand nicht beantwortet hatte. Sie musste sie kontaktieren, bevor sich ihr Ärger in Sorge verwandelte, oder in Panik und sie die 911 anriefen. Als Goldkind des Unternehmens zog Jennys Abwesenheit keine Konsequenzen nach sich, nur Sorge und ein Hilfsangebot. Sie bedankte sich bei ihrem Chef und versprach am nächsten Tag wieder zur Arbeit zu kommen.

Als Dan an diesem Abend nach Hause kam, hatte sie das Haus geputzt, die gesamte Wäsche erledigt und ihre Habseligkeiten bis hin zu den Gewürzen in den Küchenschränken geordnet. Nachdem sie Familienerbstücke und Erinnerungen sortiert hatte, konzentrierte sich ihre beharrliche Wut auf die kleinen Dinge. Jenny nahm die größeren Behälter, wenn es Duplikate gab, denn er kochte nicht und sie würde ihm die Zutaten nicht zur Verfügung stellen. Sie hatte Alan bereits etwas zu essen gemacht und ihn anschließend zu ihrer Schwägerin geschickt, damit er die Nacht bei seinem Cousin Michael verbringen konnte. Er hatte sie misstrauisch beäugt und verstohlene Blicke auf die im Haus herumliegenden Stapel geworfen, aber keine Fragen gestellt.

Jenny wartete auf demselben Küchenstuhl auf Dan, auf dem er sie zuletzt gesehen hatte. Er schien nicht beeindruckt, dass sie da war, aber ihre Vorbereitungen überraschten ihn sichtlich, seine Zweifel waren unübersehbar. Jenny behielt die Fassung und fragte in einem reservierten Ton, wer packen und gehen sollte, und verlangte, dass er ihr das Auto überschrieb. Er nahm ein Bier aus dem Kühlschrank und den Stift aus ihrer Hand.

Alles, was folgte, von der Trennung ihrer Bankkonten bis hin zur Vereinbarung des Besuchsrechts, lief gesittet ab, fast schon zu ruhig, besonders vor Alan. Doch

die ganze Zeit lagen eine Spur Hass in ihrer Stimme und ein Hauch Bitterkeit in ihren Augen.

Der Richter wollte ihr Unterhalt zusprechen, doch sie lehnte ab. Sie stand aufrecht da in ihrem teuer aussehenden Anzug aus dem Schnäppchenmarkt und sagte nein. Sie merkte an, dass einer der Gründe für ihre Scheidung sein Zorn gegenüber ihrer Selbstständigkeit wäre, darum könnte sie den vom Gericht angeordneten Unterhalt nicht annehmen. Ihr Sarkasmus blieb nicht unbemerkt. Sie einigten sich mit wenig bis keinerlei Diskussion auf Alans Unterhalt. Ein Außenstehender hätte gedacht, sie würden Socken sortieren, so wenig Emotionen zeigten sie. Beide versuchten die größere Persönlichkeit zu sein, kämpften um die Krone mit der List eines Mörders und der Charme eines Anfängers. Dan sagte, er wollte sie nicht verstimmen, und Jenny wusste, dass sie ihn weder öffentlich kritisieren noch Alan verletzen oder weiteren Zündstoff liefern wollte.

An Alan zu denken und an die Unabhängigkeit, die sie benutzt hatte, um alles am Laufen zu halten, ließ sie an den finsternen Ort zurückkehren, an dem sie sich gerade befand. Die Bilder ihres Lebens in ihrem Kopf, abgespielt in lebhaften Details, als würde sie einen Film sehen, verschwanden, und Jenny blinzelte wieder in die unbekannte Dunkelheit.

Wie lange war sie schon weg? Machte sich Alan bereits Sorgen? Ging es ihm gut? War er in einem ähnlich dunklen Raum? Heute Morgen, auf ihrem Weg zur Arbeit, hatte sie ihn an der Schule abgesetzt, so wie jeden Tag. Sofern heute immer noch heute war.

Es war nicht unwahrscheinlich, dass Alan nach seinen Hausaufgaben aus Einsamkeit Dan anrufen würde, um mit

jemandem zu reden. Wenn er nicht gerade wütend war, grenzte Alans Verhalten an Anhänglichkeit. Beinahe war es, als würde er erwarten, dass sie die Scheidung noch einen Schritt weiter treiben und ihn verlassen würden. Dan, zufrieden mit seiner unerschütterlichen Überzeugung, dass sie allein zurechtkam, würde sich vor dem nächsten Morgen keine Sorgen machen. Wenn Sorge überhaupt das richtige Wort war. Alan jedenfalls würde einen Blick auf die Uhr werfen und sowohl den Ofen als auch den Kühl-schrank nach einer vorgekochten Mahlzeit absuchen. Früher oder später würde er aufgeben und sich selbst Makka-roni mit Käse machen. Sobald ihm langweilig genug war, würde er das Geschirr abwaschen. Alan hatte sich an die gelegentlichen Nachtschichten gewöhnt, da ihr Job dies abverlangte, und würde sich nicht vor neun Uhr Sorgen um sie machen, wenn er eigentlich schon im Bett sein sollte. Er würde die Extrazeit lieben und die rund eine Stunde mehr voll auskosten. Dann würde die Unruhe einsetzen. Sie war schon einmal so spät nach Hause gekommen und gleichermaßen bestürzt wie traurig über seine Verzweiflung gewesen. Am Ende hatte er Dan angerufen.

Sie blickte abermals auf ihre Armbanduhr, doch die eigentlich lumineszente Oberfläche war nun gänzlich schwarz. Sie hatte nie darauf geachtet, wie lange es dauerte, bis sie ausging, also sagte ihr das nichts. Es verriet ihr nicht die Zeit, nicht, wie lange sie bereits vermisst wurde oder wie sie hierher gekommen war. Die Schwärze erschien in gähnender Leere, als sie aufblickte. Das Nichts wurde zum Status quo.

Sie schaute wieder auf ihr Bein und realisierte, dass sie überprüfen musste, ob ihre Wunden lebensgefährlich waren. Sie atmete flach, während sie ihre Erkundung blind fortsetzte. Dickes, gerinnendes Blut ließ die Wunde um mindestens ein paar Stunden älter wirken. Das umgebende Fleisch hatte druckempfindliche Stellen und sie

vermutete, dass das, was ihr Bein aufgerissen hatte, ihr auch Prellungen zugefügt haben musste. Der Rest war heil und schmerzfrei, also ging sie zu ihrem linken Bein über.

Ihr Verstand arbeitete auf eine träge, zwanglose Art, als sie ihre Hände über ihre Kleidung und ihr bloßes Fleisch bewegte. Jenny erinnerte sich deutlich daran, wie ihr Wecker um fünf Uhr geklingelt und sie sich zum Joggen bei Sonnenaufgang in eine Trainingshose geworfen hatte. Ein schnelles Frühstück mit Streichkäse auf Toast und eine Dusche waren ihrem 20-minütigen Dreieinhalb-Kilometer-Lauf gefolgt. Sie hatte Alan um sieben nach seiner Version einer Morgenroutine geweckt und ihn an der *Franklin Middle School* abgesetzt. Sie hatte auf dem Stellplatz einer Bank geparkt, gegenüber der alten Post, die nun die *Harding Harold News* beherbergt.

Sie merkte, dass sie keine Schuhe anhatte, und schüttelte den Kopf. Jenny wusste, dass sie sich für Jeans und eine beige Bluse entschieden hatte, mit braunen Boots und einer dazu passenden Lederjacke, da sie zu dem Laden passen wollte, der heute auf ihrem Plan stand: dem lokalen Sportgeschäft. Sie runzelte die Stirn, als sie nachdachte und sich rügte. Es war töricht, ihre Schritte Minute für Minute nachvollziehen zu wollen. Jenny versuchte ihre Erinnerungen an den Tag vorzuspulen. Morgendliche Meetings im Büro, Telefonanrufe, fünf Stopps in der Stadt und ein spätes Mittagessen mit Jack waren allesamt klar in ihrem Gedächtnis. Nach dem Mittagessen war sie ...

Jenny hielt inne, die Klarheit ihres Tages verschwamm. Die banalen Aktivitäten waren nun angefüllt mit Zweifeln und hatten weit weniger Details.

Ach ja, sie hatte an der Apotheke angehalten, um ...
Was?

Sie erinnerte sich, dass in der Apotheke für einen Nachmittag viel los und sie voll mit älteren Frauen ge-

wesen war. Der alte Arzt hatte Dienst gehabt und ihr eine Tüte gegeben mit ...

Eine Tüte mit was?

Was stimmte nicht mit ihr? Warum konnte sie sich nicht an die Einzelheiten erinnern? Sie war zur Apotheke gegangen, um ...

Nichts. Sie konnte sich nicht erinnern. Sie konnte sich nicht mal daran erinnern, wessen Rezept sie dorthin geführt hatte. Ihres? Alans? Hatte sie in ihrer Mittagspause etwas für einen Kollegen abholen wollen, wie sie es in der Vergangenheit schon getan hatte? Jenny wusste es nicht.

Nun ärgerte sie sich. Sie hörte auf ihren Körper nach Verletzungen abzusuchen und studierte die vor ihr liegende Dunkelheit, versuchte sich die Orte und Leute vorzustellen.

Mittagessen, dachte sie, lass uns zurück zum Mittagessen gehen.

Jack war vor ihr da gewesen. Sie hatten sich bei *Sam's* getroffen, dem örtlichen Delikatessenladen, der von zwei ehemaligen Highschoollehrern geführt wurde und der ihnen auch gehörte. Zum Essen hatte es eine Suppe und ein Spezialsandwich gegeben. Auf dem Sandwich war Thunfisch gewesen. Die Suppe war ...

»Verdammt.« Sie fluchte durch ihre zusammengebissenen Zähne und hielt die aufsteigende Frustration nicht zurück.

Was für eine Suppe war es? Egal. Geh weiter.

Jack hatte einen Anzug getragen.

Warum? Einen grauen Anzug ohne Krawatte, aber weshalb?

»Denk nach!« Sie schimpfte mit sich und lauschte dem Klang ihrer Stimme. Sie echote einmal und wurde dann verschluckt, was sie abermals annehmen ließ, dass sie in einem endlichen, geschlossenen Raum war, oder vielleicht in einer Höhle.

Ein Meeting ... Jennys Erinnerungen unterbrachen ihre Gedanken an die Umgebung. Jack war für ein Meeting so angezogen gewesen. Sie hatten sich für das Mittagessen am Donnerstag verabredet.

»Oh«, keuchte sie. »Donnerstag. Was bedeutet, dass heute Dienstag ist ... oder Dienstag *war*?« Jenny lächelte, glücklich darüber, dass sie einen Anhaltspunkt hatte. »Also, Mittagessen und dann die Apotheke. Ich hatte ein Rezept und dann bin ich ...«

Abermals froh ihr Verstand ein. Sie fand es interessant, dass Stücke auf dem Weg durch ihre Gedächtnisblockade fehlten. Das faszinierte sie mehr, als dass es sie ängstigte. Sie kehrte zur Apotheke zurück und ging zur Kasse. Die Details der ausgebeulten Kunstlederschuhe und des verblichenen Rocks der Frau vor ihr waren klar. Die spielende Musik war eine wortlose Verzerrung von Aerosmith. Sie und der alte Mann Adams hatten Alans Ballspiel vom vorigen Wochenende während einer einfachen, höflichen Unterhaltung besprochen. Sie hatte bezahlt und war hinaus in die grelle Sonne gegangen.

»Das stimmt«, pflichtete sie sich bei, als würde sie entweder direkt mit jemandem reden oder die Luft um sich herum nach Antworten absuchen. Jenny erinnerte sich, dass sie in ihre Tasche gelangt und nach ihrer Sonnenbrille gekramt hatte. Sie hatte den Inhalt durchwühlt, während sie über den Parkplatz zu ihrem Auto gegangen war. Und dann?

Sie seufzte, knirschte mit den Zähnen und begann die Verzweiflung, die der Gedächtnisverlust verursachte, in ihrem Kiefer zu spüren. Jenny versuchte ihre Erinnerung vorzuspulen, doch das Einzige, woran sie sich nach dem Öffnen ihrer Tasche erinnerte, war, wie sie hier aufgewacht war. In der Dunkelheit.

Allein?

Die Erinnerungslücke ließ sie glauben, dass sie Drogen

oder eins auf den Schädel bekommen hatte oder auf eine ähnliche Weise entführt worden war, wie man es sonst im Fernsehen sah. Das hier war kein Ort, den sie freiwillig aufsuchen würde. Sie wusste nicht mal, wo sie überhaupt saß. Die Frische der Prellungen, an deren Entstehung sie sich nicht erinnerte, bedeutete, dass sie vermutlich das Nebenprodukt eines Übergriffs waren. Doch warum? Wer war es? Was hatte sie als Lösegeld anzubieten? Sie bemerkte, dass sie aufgehört hatte nach Verletzungen zu suchen, und nahm ihre Suche nach Spuren von Brutalität, Blut oder Verbänden wieder auf.

Drei verletzungsfreie Gliedmaßen später bewegte Jenny die Hände über ihren Kopf, ihr Gesicht und ihren Nacken. Ihr Hinterkopf war, abgesehen von ihrem Bein, die einzige Stelle, die sie zusammenzucken ließ. Eine dicke Schicht aus mit Erde gespickten, gummiartigen Rückständen bedeckte ihre Haare dort, wo sie auf dem Boden gelegen hatten. Die Stelle war nicht druckempfindlich, doch als sie weiter durch das klebrige Durcheinander fuhr, floss das Rinnsal einer Flüssigkeit heraus, von der sie annahm, dass es sich um Blut handelte. Etwas anderes war nicht denkbar.

Jenny drückte fest auf den Bereich und hoffte, sowohl die Blutung zu stoppen als auch etwas anderes zu spüren als den Druck. Sie hob eine Augenbraue und dachte einen Moment nach, bevor sie die Bedeutung verstand. In der Dunkelheit hieß sie den Schmerz willkommen, der sie wissen ließ, was vor sich ging, denn ihre Augen waren nutzlos.

Mit dieser Erkenntnis öffnete Jenny ihre anderen Sinne für die verborgene Umgebung in der Hoffnung, herausfinden zu können, wo sie war und wie sie entkommen konnte. Sie hatte bereits erkannt, dass ihre Stiefel fehlten, und nun merkte sie, dass ihre Jacke ebenfalls weg war. Sie benutzte ihre freie Hand, um den Bereich neben sich

abzutasten und nach ihren fehlenden Sachen zu suchen, doch sie fand nichts. Abermals identifizierte sie das Material des Bodens als Erde und Gestein. Vielleicht gehörte es zu einem grob ausgehobenen Keller oder einer Höhle. Sie hielt inne, nicht sicher, warum sie an eine Höhle dachte. Sie war schlicht weniger begrenzend als die Alternativen und der hoffnungsvolle Versuch ihre Logik zu verdrehen. Sie spürte die Erde um sich herum. Sie war weder kalt noch nass oder unangenehm. Die Temperatur fühlte sich beinahe an wie in einem Büro. Und da war ein Geruch: Modrig, verrottet, ähnlich wie herabgefallene Blätter im Herbst, nachdem es geregnet hatte. Doch darin lag noch mehr. Ein paar Erdklumpen waren dicker als andere, und sie hob eine Handvoll davon auf, um sie zu begutachten. Als sich Jennys Hand ihrem Gesicht näherte, brachte sie ihr gewohnheitsmäßiger Versuch etwas zu sehen laut zum Lachen. Sie schloss die Augen und konzentrierte sich, als sie den Klumpen an ihre Nase führte und tief einatmete. Alte Erde. Sie roch nach abgestandenem Dreck, Staub, wie eine kürzlich geöffnete Kiste mit Sandkastenkieles: Nicht frisch, als hätte der Regen sie durchtränkt.

Jenny ließ das Material durch die Finger rieseln wie durch ein Sieb und bemerkte kleine Körner, als wäre Sand unter die größeren Kiesel gemischt. Scharfe Kanten und Unregelmäßigkeiten ließen sie eher an Waldwege, als an einen von Wasser geglätteten Strand denken.

Die größeren Klumpen waren mehr als bloß Dreck. Ein weiches, eiergroßes Stück ließ sich ohne Schwierigkeiten zusammendrücken und gab ein paar Tropfen Flüssigkeit frei, bevor ihr Verstand das schmierige Gefühl erkannte, das diese Substanz mit sich brachte. Lehm.

In Ordnung, dachte sie, *ich bin immer noch in der Nähe des Sees.*

Harter, roter Lehm marmorierte jedes Stück Land in einem Umkreis von 35 Kilometern um den kleinen Bin-

nensee. Gärtner hassten ihn, denn er bescherte ihnen Extrakosten, wenn sie tiefer graben und ihn entfernen wollten, statt im Laden gekauften Kompost und gedüngte Erde aufzuschütten. Nach einem schweren Regenguss färbte der Lehm die Abflüsse, verschmutzte die Straßen, bedeckte die Fahrzeuge und verlieh dem Gebiet einen rostigen Farbton. Da sie weder Gärtnerin noch die Besitzerin eines makelosen Fahrzeugs war, störte der Lehm sie normalerweise nicht. Sie grub ihn sogar gelegentlich aus und machte mit Alan zusammen von der Sonne getrocknete Töpfe.

Sie warf den nassen Schlamm nach links und hörte, wie er mit einem dumpfen Aufprall landete. Eine weitere Handvoll beinhaltete einen Stein mittlerer Größe. Etwas an seinem Gewicht und der Art, wie er in ihrer Hand lag, ließ ihn wie eine gute Waffe erscheinen, und es war Jennys Instinkt, der sie dazu veranlasste, ihn sicher hinter sich zu verwahren. Sie dachte daran, zu schreien, oder vielmehr daran, warum sie es nicht tat. Misstrauisch der Situation gegenüber und voll Furcht vor den Umständen, die sie hierher gebracht hatten, folgte Jenny weiter ihrem Instinkt. Sie hatte ihm immer vertraut, und wenn er vorschlug, dass sie ruhig bleiben und sich bewaffnen sollte, tat sie genau *das*.

Jenny lehnte sich nach vorn auf ihre Knie, wobei sie sorgsam darauf achtete, den direkten Kontakt mit ihrer Verletzung zu vermeiden, und wimmerte, als es misslang. Eine weitere Sonneneruption erfüllte ihr Gesichtsfeld, während sich scharfe Steine und winzige Körner in ihre Wunde gruben. Der geprellte Bereich um die klaffende Wunde fühlte sich wie ein zartes Steak an, und sie unterdrückte einen Schmerzensschrei, während sie sich zynisch fragte, welche Gewürze sie benutzen sollte. Sie seufzte, als sie den schwarzen Humor bemerkte, dem sich ihr Verstand in einem Augenblick der Panik und der Angst zugewendet hatte.

Sie spürte den Kies vor sich und führte ihre Hände mit leichten, kreisenden Bewegungen über die Oberfläche. Die Seite ihres kleinen Fingers traf auf etwas Festes. Sie hielt inne. Jenny benutzte eine Fingerspritze, um zu graben und gleichzeitig zu tasten. Es fühlte sich wie ein Backstein an oder, der Größe nach, wie ein Teil eines zerbrochenen Backsteins, doch die Struktur stimmte nicht. Sie erinnerte sich an die herausgebrochenen Zementbrocken in der Gasse hinter Dans Wohnung und glaubte, dass es sich um dasselbe Material handeln musste. Sie legte es hinter sich zu dem anderen und bewegte sich zentimeterweise für eine weitere Erkundung vorwärts. Auf einem Knie und dem anderen Fuß kroch sie voran und betastete den Boden.

Ihre Hand stoppte; oder besser gesagt, etwas Solides stoppte sie. Daran entlangfahrend, erkannte Jenny die kalte, raue Oberfläche eines alten Fundaments. Anders als die glattgezogenen Zementwände moderner Fundamente fühlte sich dieses nach der Art von Steinen und Mörtel an, die man in den älteren Gebäuden und Farmen der Gegend finden würde. Es war keine Höhle. Sie war in einem Keller. Sie musste es sein.

Als sie sich links an der Wand entlangbewegte, rieb ihr Handgelenk an einem weiteren größeren, emporragenden Stein. Jenny wollte ihn freigraben, doch er reichte tiefer in den Boden als der andere, und sie musste sich mehr anstrengen, um ein kleines Loch aus dem Boden zu heben. Schließlich zog sie das längliche Stück aus der Erde, ertastete sich ihren Weg zurück zum Ausgangspunkt und vermied es, sich zu verirren.

Mit vor sich gekreuzten Beinen setzte sie sich hin und untersuchte ihren neuen Fund mit den Fingerspitzen. Er war lang und würde sich gut als Keule eignen. Die Oberfläche war etwas wärmer als der Zement und wesentlich glatter als die Steine. Vielleicht ein Stück Treibholz? Ge-

brochen und zackig an einem Ende verbreiterte sich das Objekt leicht, als sie über seine Länge fuhr. Sie lächelte. Es hatte wirklich die Form einer Keule.

Es gab eine kleine Einkerbung. Als sie ihre Hand darum legte, verschwand ihr Grinsen. Schmal in ihrer linken Hand und ausgebeult in ihrer rechten, erkannte sie an der Länge des Steins, dass es sich um einen Knochen handelte, einen großen. Einen menschlichen Knochen?